
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 13 (1985)

DOI: 10.11588/fr.1985.0.52333

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

présentation d'un texte parfait, doté de l'apparat critique habituel à ce genre de documentation. Il aurait été facile également, si le programme était adéquat, d'éviter ces apostrophes en fin de ligne qui malheureusement abondent et qui sont inacceptables en français. Soulignons toutefois l'adjonction heureuse d'un glossaire et d'un jeu de cartes permettant de bien situer les forêts.

Un deuxième volume, concernant cette fois les forêts de basse Normandie, est annoncé par l'A. Est-il trop tard pour souhaiter disposer cette fois d'un texte muni d'un système de références tel que la consultation en soit rendue aisée pour les chercheurs de tous horizons qu'un texte de cette nature ne peut manquer d'intéresser? Ce serait dans le droit fil des publications de la Société de l'Histoire de la Normandie.

Denise ANGERS, Ottawa

Gabriel AUDISIO, *Les vaudois du Luberon. Une minorité en Provence (1460–1560)*, Mérindol (Association d'Etudes Vaudoises et Historiques du Luberon) 1984, 591 S.

Nicht die Geschichte einer Häresie, sondern die einer Bevölkerungsgruppe will Gabriel Audisio mit seiner »thèse d'Etat« schreiben. Sein hochgestecktes Ziel, Sozial-, Religions- und Mentalitätsgeschichte zu vereinen, wird gegenüber den bekannten Problemen der Forschung über Minderheiten zugleich erleichtert und zusätzlich erschwert: erleichtert, weil die Waldenser in der Provence eine ethnische Minderheit bilden. In der zweiten Hälfte des 15. Jhs. aus den Alpentälern des Piemont und der Dauphiné eingewandert, blieben sie in ihrer neuen Heimat zusammen und bildeten wenn nicht die Mehrheit, so doch starke Minderheiten in einer Reihe von Dörfern des Luberon. Die ersten Pacht- und Siedlungsverträge bezeichnen also den Anfangspunkt von Audisios Arbeit. Hinter dem Endpunkt, ihrem Aufgehen in die calvinistische Kirchenorganisation, steht die These, daß es falsch ist, die Waldenser nur von diesem Endpunkt her zu sehen, sie als Vorläufer und frühe Märtyrer des Protestantismus zu betrachten, wozu sie nach dem Massaker von Mérindol (1545) in den Augen der Protestanten wurden. Gabriel Audisio ist im Unterschied dazu daran interessiert, ihre soziale, kulturelle und religiöse Originalität herauszuarbeiten. Er stößt dabei auf besondere Schwierigkeiten: die Waldenser sind fast ausschließlich kleine landbesitzende Bauern; ihre Prediger verdienen ihren Lebensunterhalt in Berufen, die es ihnen ermöglichen, von Gemeinde zu Gemeinde zu ziehen. Die Waldenser praktizieren das Armutsideal, es gibt unter ihnen keine reichen, einflußreichen Bürger, keine großen Grundherren oder Adlige. Ihr soziales Gewicht ist gering, der Bildungsgrad niedrig. In all dem haben sie mit dem Profil des französischen Protestantismus wenig gemein. Hinzu kommt noch, daß es sich um eine »weiche Häresie« handelt. In vielen Punkten unterschieden sie sich wenig vom Katholizismus; um überleben zu können, paßten sie sich in der Praxis noch weiter ihrer katholischen Umgebung an. Sie wollten »überwintern«, nicht offensiv für ihren Glauben werben – neue Mitglieder warben sie im Verwandtschaftsrahmen, der auch die Basis ihrer – internationalen – Verbindungen zwischen den Gemeinden bildete.

Wie also soll man eine Minderheit identifizieren, die ihren Glauben nur im geheimen praktizierte und augenscheinlich auch von den Zeitgenossen erst sehr spät (um 1530) »entdeckt« wurde? Gabriel Audisios Antwort – indirekt, durch eine Reihe von Kriterien, die sie – gegen ihren Willen – objektiv von ihrer Umgebung abheben – erfordert eine Erweiterung der Quellen und neue Methoden. Neben den bekannten Quellen (Gerichts- und Inquisitionsakten) hat er systematisch die Notariatsakten von Dörfern des Luberon ausgewertet, die in ihrer Mehrheit von Waldensern bewohnt waren, beide Quellenserien dann miteinander verglichen, um die Waldenser zu identifizieren. Schritt für Schritt, und Gabriel Audisio läßt sie uns in seiner Darstellung nachvollziehen, schälen sich zehn Kriterien (2 ökonomische, 4 soziologische, 4 religiöse) heraus, die zu ihrer Identifizierung dienen. Die religiösen Kriterien werden aber nur im systematischen Vergleich mit den Notariatsakten (Testamenten) eines mehrheitlich katholi-

schen Nachbardorfes deutlich. Die Zusammensetzung der Kriterien ergibt allerdings nur Sinn, wenn man wie der Autor davon ausgeht, daß »la religion s'exprime aussi dans des domaines non strictement religieux« (S. 432). Angesichts der ethnischen, sozialen und kulturellen Homogenität der Waldenser kann eine sogar sehr dichte Wechselbeziehung gezeigt werden. Es wäre in diesem Zusammenhang interessant, den Assimilations- und Transformationsprozeß nach 1560 zu verfolgen (soweit das trotz Exodus und Repression möglich ist), als die Waldenser aus ihrer Isolation heraustreten.

Gabriel Audisio meint selbst, daß sein methodisches Vorgehen auf andere Minderheiten anwendbar ist. Es ähnelt der Art, in der Robert Descimon seine radikalen Pariser »ligueurs« entdeckt hat (*Qui étaient les Seize? Etude sociale de 225 cadres laïcs de la Ligue radicale parisienne (1585–1594)*, in: *Paris et Ile-de-France. Mémoires publiés par la Fédération des Sociétés historiques et archéologiques de Paris et de l'Ile-de-France* 34, 1983, S. 7–300). Hinter ihren wissenschaftlichen Standard zur Bildung eines Untersuchungskorpus kann man nicht mehr zurück. Prosopographische Forschungen über Pariser »ligueurs« sind natürlich ertragreicher als der Versuch, zumindest einen Teil der bäuerlichen Bevölkerung aus dem Dunkel zu holen (vgl. dazu auch Giovanni Levi, *L'eredità immateriale. Carriera di un esorcista nel Piemonte del Seicento*, Torino 1985 [dt. Berlin 1985]). Der spannende Versuch, Lebensweise und Glaubenspraxis der Waldenser zu schildern, bleibt manchmal abstrakt. Mehr »Fleisch« liefert G. Audisios Edition des Inquisitionsprozesses gegen einen Waldenserprediger (*Le barbe et l'inquisiteur. Procès du barbe vaudois Pierre Griot par l'inquisiteur Jean de Roma [Apt, 1532]*, Aix-en-Provence [Edisud] 1979).

Seine Geschichte der Waldenser ist gleichzeitig ein wichtiger Beitrag zur Erforschung des französischen Protestantismus. Für die Waldenser bildete ihr Übergang zum Calvinismus eine paradoxe Lösung: Überleben um den Preis der Aufgabe ihrer Identität und Originalität; eine Lösung, die nur durch die Repression und die Anziehungskraft insbesondere des Calvinismus Guillaume Farel's (der vielleicht selbst aus einer Waldenserfamilie stammt) erklärbar scheint. In fast allen Aspekten – kollektiver Beitritt, bäuerliche Prägung, ethnische Minderheit – erscheinen die Waldenser wie ein Fremdkörper sowohl gegenüber ihrem katholischen wie ihrem protestantischen Umfeld, als Vorläufer der »Camisards«. Aber trotz neuerer Forschungen – dieses »Umfeld« bleibt noch zu untersuchen; Gabriel Audisio hat einen Anstoß geliefert, sich mit neuen Perspektiven und Methoden der Geschichte des französischen Protestantismus im 16. Jh. zu widmen.

Wolfgang KAISER, Florenz

Stephan SKALWEIT, *Der Beginn der Neuzeit. Epochengrenze und Epochenbegriff*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1982, IX–169 S. (Erträge der Forschung, 178).

Inmitten einer noch längst nicht abgeschlossenen, wenngleich zur Zeit nicht besonders intensiv geführten Periodisierungsdiskussion über die Abgrenzung von Mittelalter und Neuzeit legt der Bonner Historiker Stephan Skalweit ganz im Sinne der Publikationsreihe, in der sein Buch erschienen ist, gleichsam als Zwischenbilanz »Erträge der Forschung« vor. Angesichts der Fragwürdigkeit des herkömmlichen »Neuzeit«-Begriffs ist es sein Anliegen, »in einer Art von Bestandsaufnahme [...] den periodologischen Gehalt der vier wichtigsten Leitbegriffe zu erfassen, an denen der Beginn der Neuzeit von jeher verdeutlicht wurde« (S. 7): »Renaissance«, »Zeitalter der Entdeckungen«, »Reformation« und »moderner Staat«. Dabei geht es ihm weniger um einen detaillierten Forschungsbericht zu den vielfältigen Antworten auf die Frage nach dem »Nicht-mehr-Mittelalterlichen« versus »Schon-Neuzeitlichen« als vielmehr darum – da »historische Begriffe selbst Geschöpfe der Geschichte sind und ihrem Wandel unterliegen« (S. 7) –, begriffsgeschichtlich die Selbstausslegungen der Neuzeit nachzuzeichnen.